

Der hemmungslose Geist

Mark Lilla

**Der
hemmungslose
Geist**

**Die Tyrannophilie
der Intellektuellen**

Aus dem Amerikanischen von
Elisabeth Liebl

Kösel



Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel *The Reckless Mind. Intellectuals in Politics* © 2001 NYREV, Inc. All rights reserved.

Der Verlag dankt der Brougier-Seisser-Clewe-Werhahn-Stiftung für die großzügige Förderung der Übersetzung. www.bscw-stiftung.de



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier *Munken Premium Cream* liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Copyright © 2015 Kösel-Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: WEISS WERKSTATT MÜNCHEN
unter Verwendung mehrerer Bilder

- © picture alliance/dpa-Bildarchiv | BildNR. 422 648
- © picture alliance/akg-images | BildNR. 3 144 763
- © picture alliance/IMAGNO/Austrian Archives | BildNR. 41 219 964
- © ullstein bild/ullstein bild | BildNR. 00 065 489
- © ullstein bild/ullstein bild | BildNR. 00 114 354

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-466-37128-0

www.koesel.de

Für Daniel Bell

Inhalt

Vorwort

9

KAPITEL I

Martin Heidegger

Hannah Arendt

Karl Jaspers

15

KAPITEL II

Carl Schmitt

55

KAPITEL III

Walter Benjamin

81

KAPITEL IV

Alexandre Kojève

113

KAPITEL V

Michel Foucault

135

KAPITEL VI

Jacques Derrida

155

NACHWORT

Die Verlockung von Syrakus

185

Danksagung

209

Endnoten

211

Vorwort

*Um die Gründe des menschlichen Herzens zu studieren,
ziehe ich es vor, die Lebensgeschichten
einzelner Personen zu betrachten.*

Rousseau

Jedes Leben läuft auf ein Zentrum zu.

Emily Dickinson

Der hemmungslose Geist erschien in den USA am 9. September 2001, zwei Tage vor den al-Qaida-Angriffen auf New York City und Washington. Auf nicht vorhersehbare Weise läutete dieses Ereignis das Ende einer Ära ein – und zeigte die unsere in einem umso deutlicheren Licht. Unmittelbar nach dem Fall der Berliner Mauer hatte ich damit begonnen, als eine Art Rückblick auf das historische Drama, das eben ein Ende gefunden hatte, Porträts europäischer Denker des 20. Jahrhunderts und ihrer politischen Verwicklungen zu verfassen. Ich las und schrieb und machte mir Gedanken darüber, was diese Gestalten trotz aller politischen Unterschiede verband. Und so stieß ich auf das eigenartige Phänomen der Tyrannophilie. Platon war der Erste, dem – an sich selbst – auffiel, dass viele Intellektuelle der irrigen Vorstellung erliegen, eine gute Gesellschaft könne geschaffen werden, indem man einem Tyrannen dient, der die Macht hat, seinen Willen durchzusetzen. Diese Form der Philia, in der Moderne von einzelnen Staatsmännern auf die tyrannischen Ideologien unserer Zeit übertragen, wurde – zuerst in Europa und schließlich im Rest der Welt – zu einer unerwartet mächtigen Kraft in der modernen Geschichte.

Diese Zeit scheint heute nahezu vergessen. Im Gefolge der Französischen Revolution beherrschten zwei große historische Narrative das westliche politische Denken, die beide zu großen Volksbewegungen wurden: eine progressive, die in einer befreienden Revolution gipfelte, und eine apokalyptische, konterrevolutionäre, die sich stets die Restauration eines imaginären *ancien régime* auf die Fahnen schrieb. Keines dieser beiden Narrative findet heute noch flammende Befürworter, sei es unter den Intellektuellen oder in der breiten Öffentlichkeit, und dafür sollten wir dankbar sein. Andererseits aber hat ihr Verschwinden das zeitgenössische politische Denken auch vor eine neue Herausforderung gestellt. Mit dem Ende des Kalten Krieges scheinen wir das Zeitalter der widerstreitenden Ideologien gegen eine einzige dogmatische Unterströmung eingetauscht zu haben, die nun Politik und Denken bewegt. Dieses neue Dogma ist der Libertarismus.

Der Libertarismus gründet sich auf die Idee, dass individuelle Autonomie vor sozialer Verpflichtung geht und dass alles gut wird, wenn nur das Individuum die maximale Freiheit erhält. Und wenn nicht: *pereat mundus*, nach mir die Sintflut. Dieses Dogma ist Kern unseres politischen Diskurses und erfordert keine weitere Erklärung. Es handelt sich um eine Mentalität, eine Stimmung, ein Grundprinzip – etwas, das wir – ohne verächtlich klingen zu wollen – auch als Vorurteil bezeichnen könnten. Und es findet sich querbeet über alle politischen Richtungen verteilt. Die Ersatzrechte – die revolutionärste Kraft unserer Zeit – stützt sich nicht mehr auf Autorität oder Tradition wie die Reaktionäre im 19. Jahrhundert. Sie ruft vielmehr nach freiem Warentausch. Sie will die Autorität des Staates begrenzen und erhebt Innovation und die Ansammlung persönlichen Reichtums zum obersten Ziel. Die Ersatzlinke unserer Zeit setzt nicht mehr auf Klassensolidarität und Opfer für das Ge-

meinwohl, wie die sozialistische Tradition dies tat. Sie verbeißt sich vielmehr darin, den Menschen aus seinen traditionellen Verpflichtungen und sozialen Normen herauszulösen, damit er mit seinem Körper und (in zweiter Linie) seinem Geist endlich machen kann, was er will. Intoleranz, nicht Ungerechtigkeit, ist heute die große Todsünde.

Ideologien versuchen, der Geschichte Herr zu werden, indem sie zuerst einmal versuchen, sie zu verstehen. Das Dogma hingegen billigt Unwissenheit in Bezug auf geschichtliche Gegebenheiten und blendet seine Anhänger im Hinblick auf den eigenen Einfluss in der Welt. Es ist schon erstaunlich, wie wenig Geschmack an der Wirklichkeit die libertären Dogmatiker unserer Zeit finden, wie wenig sie sich dafür interessieren, wie wir an diesen Punkt unserer Entwicklung gelangt sind und wohin es von hier aus weitergeht. Es gibt keine libertäre Geschichtssoziologie (ein Widerspruch in sich) oder -psychologie oder -philosophie. Die dogmatische Simplizität des Libertarismus, sein Gebot des sola fide, das nur Glauben fordert und sonst nichts, erklärt auch, warum Menschen, die ansonsten wenig gemein haben, sich unter seinem Banner sammeln: Anarchisten in Europa und Lateinamerika, Befürworter eines minimalen Staates in den USA, die Propheten der Demokratisierung, die Kreuzritter der Menschenrechte, die evangelikalischen Wirtschaftswachstumsprediger und Hacker aus aller Welt. Unser Zeitalter ist kampfflos libertär geworden.

Und wohin haben sich die Intellektuellen verkrochen? Sie sind stumm, selbst wenn sie sich zu Wort melden. Auch dafür sollten wir dankbar sein. Das Zeitalter der Zivilisationsliteraten ist vorüber. Die Letzten ihrer Art, die in den Sechziger- und Siebzigerjahren noch aktiv waren, sind nun angesehene Männer und Frauen, deren Schriften eher nostalgische Anwendungen hervorrufen denn Kontroversen. Auch sie stacheln niemanden

mehr zum Handeln an. Das mit Verve geschriebene politische Pamphlet ist akademischen Lehrbüchern gewichen und fernsehwirksamen Schlagworten. Damit aber hat auch der frère ennemi des Zivilisationsliteraten ein Ende gefunden, der romantisch Unpolitische, der sich vom öffentlichen Leben distanziert, um durch Bildung seine Innerlichkeit zu kultivieren. Unsere Instant-Betrachtungen flimmern in 140-Zeichen-Botschaften über den Bildschirm unseres Smartphones und werden schneller vergessen, als sie geschrieben werden können. Welche Form unser intellektuelles Leben in naher Zukunft auch annehmen wird, es wird sich massiv von der Fehde der Gebrüder Mann über die Rolle des Denkers in der Gesellschaft unterscheiden. Es scheint, als wären wir fertig mit der Ernsthaftigkeit und Neugier, mit der wir der von uns geschaffenen Welt einst begegneten.

Doch wie wir in der Woche nach der Veröffentlichung dieses Buches in Amerika gelernt haben, sind die Probleme der Tyranenherrschaft und der Tyranophilie keineswegs vom Tisch. Mit einem bemerkenswerten Timing begann sich eine neue politisch-theologische Ideologie über den Erdball zu verbreiten, gerade als die Vertreter dieser Gattung in der westlichen Welt ausstarben. Obwohl der islamische Fundamentalismus politischer Prägung in den arabischen Ländern entstand, fand er schnell in der gesamten muslimischen Welt Verbreitung, von Afrika bis Süd- und Südostasien. Und nicht nur Muslime erlagen seiner Anziehungskraft. In den letzten Jahren haben westliche Journalisten immer wieder über junge Europäer und Nordamerikaner berichtet, die ihre Familien verlassen haben, um sich den Kräften des Islamischen Staates (IS) anzuschließen und mitzumachen bei seiner Walpurgisnacht, bei der munter gekidnappt, geköpft, systematisch vergewaltigt und erpresst wird. Von Zwangsbekehrungen und Massenmord einmal ganz zu schweigen. Die Porträts dieser Hasardeure und ihrer Fami-

lien zeigen, dass viele von ihnen einsame Kinder aus dysfunktionalen Familien waren, die im Internet »virtuelle« menschliche Beziehungen suchten. (Joseph Conrad und F. M. Dostojewski war dieser Typ nicht fremd.) Und mehr als das fanden: Sie entdeckten eine Ideologie, die ihr Leid in den Kontext eines messianischen historischen Narrativs einband, das mit einer glorreichen Vergangenheit einsetzte, ihnen die bedrückende Gegenwart erklärte und eine persönliche und politische Erlösung versprach. Und so werden wir – fünfundzwanzig Jahre nach Ende des Kalten Kriegs – Zeugen, wie junge Männer und Frauen aus deutschen Städten, französischen Dörfern, britischen Citys und nordamerikanischen Vororten ausziehen, um sich in Syrien und im Iran dem ruhmreichen Kampf zur Errichtung des Kalifats anzuschließen. Wenige überleben länger als ein paar Monate.

Ideologisch inspiriertes politisches Abenteuerium ist kein neues Phänomen. Man fühlt sich an die internationalen Brigaden erinnert, die im Spanischen Bürgerkrieg auf Seiten der Republikaner kämpften. Und an demokratische Sozialisten wie George Orwell, die bald feststellen mussten, dass ihre Kameraden fanatische Anhänger der Sowjetdiktatur waren mit der Mission, den demokratischen Sozialismus in Spanien zu sabotieren, wenn nötig durch Mord, um eine kommunistische Revolution anzuzetteln. Die Dreißigerjahre waren das Goldene Zeitalter der intellektuellen Tyrannophilie. Der Sieg über den Faschismus beraubte die Rechte ihrer Utopien, aber die Dekolonialisierung und die nachfolgenden Kriege hielten die revolutionären Fantasien wenigstens bei den Dritte-Welt-Romantikern der Linken bis in die Achtzigerjahre aufrecht. Die letzte aufsehenerregende Intervention eines Intellektuellen war Michel Foucaults frühe Unterstützung der Islamischen Revolution im Iran – die in der Rückschau wirkt wie ein Vorgeschmack auf

das Aufeinanderprallen einer sterbenden westlichen Ideologie mit einer höchst lebendigen postkolonialen.

Fast keine westlichen Intellektuelle rechtfertigen heute den politischen Islamismus, und keiner versucht, die Grausamkeiten des Islamischen Staates zu rechtfertigen. Unser Problem ist ein ganz anderes: Wir haben unsere ideologischen Kämpfe hinter uns gelassen und damit auch die Fähigkeit, ja sogar den Wunsch, die der anderen zu begreifen. Wir haben es aufgegeben, der Geschichte einen Sinn abgewinnen zu wollen, und konzentrieren uns stattdessen ausschließlich auf uns selbst und unsere Rechte (niemals unsere Pflichten). Und deshalb fällt es uns schwer zu verstehen, was diese neueste globale Ideologie im Innersten antreibt. Als libertäre Dogmatiker müssen wir daran erinnert werden, dass die Phänomene des politischen und intellektuellen Lebens nach wie vor höchst lebendig sind, damit wir sie erkennen und mit ihnen nach bestem Wissen und Gewissen umgehen können. Heute, ein Jahrzehnt nach der Erstveröffentlichung von *Der hemmungslose Geist*, hege ich die Hoffnung, dass dieses Buch als solcher Weckruf dienen kann.

Mark Lilla

Institut d'études avancées, Paris

Dezember 2014

Martin Heidegger
Hannah Arendt
Karl Jaspers

Was hat Philosophie mit Liebe zu tun? Wenn man Platon glauben will, alles. Während nicht alle Liebenden Philosophen sind, sind Philosophen die einzig wahren Liebenden, da nur sie verstehen, was die Liebe blindlings sucht. Liebe weckt in uns allen die unbewusste Erinnerung an die Schönheit der Ideen, und diese Erinnerung macht uns verrückt. Wir fühlen uns besessen von dem leidenschaftlichen Verlangen, uns paarweise zu vereinigen und »mit dem Schönen Umgang zu pflegen«¹, wie es im *Gastmahl* so treffend heißt. Wer dabei die nötige Selbstkontrolle besitzt, vereinigt sich intellektuell und schafft so eine Verbindung zu den Ideen, was ja das Ziel der Philosophie ist. Wem es hingegen an Selbstkontrolle fehlt, der überlässt sich der Lust des Fleisches und bleibt an die materielle Welt gefesselt.

Eben weil der Eros nicht in jedem Fall in die Philosophie mündet, muss er mit höchster Vorsicht betrachtet werden, lehrt uns Platon. Wird er nämlich in einem maßlosen Menschen entfesselt, versinkt die Seele in sinnlichen Begierden, Geldgier, Trunkenheit, ja sogar Irresein. So stark ist die Macht des Eros, dass er alle Vernunft, alle natürlichen Instinkte überwältigt, sie seinen Zwecken unterwirft und so zum Tyrannen der Seele wird. Was ist politische Tyrannei anderes, lässt Platon in *Der Staat*

den Sokrates fragen, wenn nicht die ungerechte Herrschaft eines Menschen, der von seinen niedersten Instinkten tyrannisiert wird. Platon betrachtet den Eros als dämonische Kraft, die zwischen dem Menschlichen und dem Göttlichen vermittelt. Entweder verhilft sie uns zum Aufstieg oder sie stürzt die Seele in den Abgrund der Niedrigkeit und des Leidens und reißt dabei auch noch andere mit. Der Philosoph und der Tyrann, die höchste und die niederste menschliche Lebensform, sind in einem perfiden Spiel der Natur durch die Macht der Liebe verbunden.

Heute sind wir es nicht mehr gewöhnt, den Eros auf diese Weise zu betrachten. Erotische Anziehung, das Geistesleben, die Welt der Politik – für uns sind dies vollkommen verschiedene Bereiche, die unabhängig voneinander funktionieren und durch jeweils ganz eigene Gesetze gesteuert werden. Daher entbehren wir der Grundlage, eine der außergewöhnlichsten Geschichten im Geistesleben unserer Zeit, die Liebe und Freundschaft zwischen Martin Heidegger, Hannah Arendt und Karl Jaspers, zu verstehen. Diese drei Denker trafen in den Zwanzigerjahren zum ersten Mal aufeinander und fühlten sich sofort zueinander hingezogen, getrieben von ein und derselben Leidenschaft für die Philosophie. Und wurden langsam in das politische Erdbeben hineingezogen, das zuerst Europa und schließlich die ganze Welt erschüttern sollte. In der Folge prägte diese Leidenschaft jeden Aspekt ihres Lebens, vor allem ihres politischen Engagements. Dass Heidegger und Arendt in ihrer Jugend eine kurze fleischliche Beziehung zueinander eingingen, mag ein belangloses Detail sein. Wie diese drei in der Folge aber ihre Gedanken über die Rolle der Leidenschaft im Geistesleben und in den Verlockungen moderner Tyrannei entwickelten, verdient gleichwohl unsere Aufmerksamkeit.

Auf die Affäre zwischen Heidegger und Arendt wurde zuerst in Elisabeth Young-Bruehls faszinierender Biografie *Hannah*

Arendt. Leben, Werk und Zeit hingewiesen². Die Tatsache selbst allerdings fand keine weitere Beachtung, unter anderem aufgrund von Young-Bruehls Diskretion und Sinn für Verhältnismäßigkeit. Vor einigen Jahren aber, nach der Veröffentlichung von Elzbieta Ettingers Buch *Hannah Arendt, Martin Heidegger: eine Geschichte*³ wurde diese Affäre zum Gegenstand geschmackloser Polemiken. Professor Ettinger hoffte, mit ihrem kleinen Buch einen Skandal auszulösen. Dies ist ihr gelungen. Ettinger arbeitete damals an einer Biografie Hannah Arendts und erhielt von den Nachlassverwaltern die Erlaubnis, den Briefwechsel zwischen Arendt und Heidegger zu lesen, den bis dato nur wenige hatten lesen und aus dem niemand hatte zitieren dürfen. Eine Zitaterlaubnis für Ettinger hatte es nicht gegeben. Ettinger las die Briefe, strickte daraus eine Nacherzählung der Liebesgeschichte und warf die Druckerpressen an. Sie paraphrasierte Heideggers Briefe des Langen und Breiten und zitierte Hannah Arendts Antwort darauf.

Ettinger zeichnete die Beziehung zwischen Arendt und Heidegger als zutiefst krankhaft. Sie habe sich von ihrer ersten Begegnung 1924 bis zu Arendts plötzlichem Tod 1975 hingezogen. In dieser Geschichte wurde Heidegger in die Rolle des skrupellosen Professors gesteckt, der sich eine ebenso naive wie verletzte Studentin ins Bett holt, sie fallen lässt, sobald sie ihm nicht mehr opportun scheint, ihre Not ignoriert, als sie 1933 aus Nazi-Deutschland fliehen muss, und nach dem Krieg zynisch ihren Ruhm als jüdische Denkerin ausnützt, um sich selbst und sein Denken, das er in den Dienst der Nazis gestellt hat, zu rehabilitieren. Ettinger sah Arendt als Opfer, das willig zu seiner eigenen Demütigung beitrug, sich vom Manne Heidegger kränken und zurückweisen ließ und das Maß ihrer entwürdigenden Ausbeutung vollmachte, indem sie Heidegger, den Denker, förderte, obwohl dieser intellektuell Hitler unter-

stützt hatte. Ob Arendt dies aus einem verzweiferten Bedürfnis nach Anerkennung durch eine Vaterfigur heraus tat oder aus jüdischem Selbsthass oder ob sie sich gar einen Scharlatan geneigt machen wollte, den sie fälschlicherweise für ein Genie hielt, wagte Ettinger nicht zu entscheiden. Sicherheitshalber brachte sie alle drei Hypothesen ins Spiel – gründend auf ihrer privaten Lektüre einer unvollständigen Korrespondenz. Von welchem Standpunkt man es auch betrachten mag, Etingers Buch war in jedem Fall unverantwortlich.

Doch der Skandal war da. In den Monaten darauf nutzten Arendts Kritiker die Geschichte als Beleg für ihre intellektuelle Unredlichkeit. Ihre Parteigänger, die sie in den Jahren davor mit dem Nimbus einer Heiligen umgeben hatten, antworteten umgehend, taten aber wenig dafür, den Ton der Auseinandersetzung auf ein angemessenes Niveau zu heben. Man darf nicht vergessen, dass bis zu diesem Zeitpunkt außer Professor Ettinger nur wenige Menschen den Briefwechsel überhaupt zu Gesicht bekommen hatten. An diesem Punkt taten sich die Nachlassverwalter des geistigen Erbes von Heidegger und Arendt zusammen und beschlossen, die Korrespondenz der beiden Philosophen in ihrer Gänze zu publizieren, damit sich die Öffentlichkeit selbst ein Bild machen konnte. Da Heidegger alle frühen Briefe von Arendt vernichtet und sie selbst nur selten Kopien angefertigt hatte, würde der Briefwechsel auf jeden Fall unvollständig sein, da drei Viertel der noch erhaltenen Briefe von Heidegger stammten. Nichtsdestotrotz wurde das Projekt weitergeführt. Heute liegen uns die Briefe in einer sorgsam editierten und sinnvoll annotierten deutschen Ausgabe⁴ vor. Dies war eine kluge Entscheidung, denn die veröffentlichten Briefe korrigierten ein schiefes; die Beziehung zwischen Hannah Arendt und Martin Heidegger erscheint nun in einem neuen, intellektuell bedeutsameren Kontext: der philosophischen Freundschaft,

die sich zwischen den beiden entwickelte und die sie mit ihrem gemeinsamen Freund, dem Existenzialisten Karl Jaspers verband⁵.

Martin Heidegger kam 1889 in der kleinen Stadt Messkirch in Baden-Württemberg zur Welt. Als junger Mann schien er für das Priesteramt bestimmt, und tatsächlich trat er im Alter von zwanzig Jahren als Novize in den Jesuitenorden ein. Doch Heideggers Karriere als künftiger Jesuit dauerte nur zwei Wochen. Man schickte ihn, der über Schmerzen in der Brust klagte, nach Hause. Doch sein Interesse an religiösen Dingen blieb stark, und so studierte er in den nächsten beiden Jahren am theologischen Seminar der Universität Freiburg und veröffentlichte gelegentlich Artikel in recht reaktionären katholischen Zeitschriften, in denen er die kulturelle Dekadenz seiner Zeit geißelte. 1911 hatte er wieder Probleme mit dem Herzen und man beurlaubte ihn vom Theologiestudium, damit er Mathematik studieren konnte. Privat widmete er sich aber längst der Philosophie.

Heideggers Abschied von der intellektuellen Tradition der Kirche vollzog sich über einen langen Zeitraum. Noch 1921 schrieb er an seinen Studenten Karl Löwith, dass er sich vor allem als »christlicher Theologe« verstehe. Heidegger wollte bei dem großen Phänomenologen Edmund Husserl studieren, der 1916 nach Freiburg kam, um dort die traditionelle Philosophie von ihren metaphysischen Nasenringen zu befreien. Husserl, der eine neue Linie in die philosophische Betrachtung des Bewusstseins bringen und die Aufmerksamkeit wieder »auf die Dinge selbst« lenken wollte, war Heidegger gegenüber zunächst reserviert, da er ihn für einen katholischen Denker hielt. Doch mit der Zeit genoss er die langen philosophischen Gespräche mit seinem Schüler und war enttäuscht, als Heideggers Kriegsdienst diese unterbrach. Kaum war Heidegger wieder da, machte Husserl ihn zu seinem persönlichen Assistenten, eine Position,

die er bis 1923 innehatte. In diesen Jahren trug die persönliche Bindung zwischen Husserl und Heidegger Züge einer Vater-Sohn-Beziehung, denn der ältere Gelehrte bereitete den jungen darauf vor, sein Nachfolger zu werden.

Als Karl Jaspers Heidegger 1920 kennenlernte, stellte Frau Husserl ihn vor als das »phänomenologische Kind meines Mannes«. Diese Begegnung sollte das Leben beider Männer verändern. Karl Jaspers war sechs Jahre älter als Heidegger und im deutschen Geistesleben jener Zeit eine bekannte Gestalt. Er hatte Rechtswissenschaft studiert und seine Habilitation in Psychologie erworben, die er in Freiburg sodann auch lehrte. Sein Ruhm fußte auf einem 1919 veröffentlichten Buch mit dem Titel *Psychologie der Weltanschauungen*. In diesem idiosynkratischen, heute weitgehend unlesbaren Buch im sprachlich-technischen Gestus eines Max Weber und Wilhelm Dilthey griff er jedoch wie Kierkegaard und Nietzsche existenzielle Themen auf.

Das Buch brachte Jaspers einen Lehrstuhl in Philosophie ein, obwohl er wie Heidegger eine kaum verhohlene Verachtung für die universitäre Philosophie seiner Zeit hegte. Die beiden Denker entdeckten bald ein gemeinsames Interesse an dem, was Jaspers in seinem Buch »Grenzsituationen« nennt – Situationen, in denen der Nebelschleier des Vergessens, der gewöhnlich unsere »Existenz« umhüllt, plötzlich zerreißt und uns mit den grundlegenden Fragen von Leben und vor allem Tod konfrontiert. Jaspers beschreibt, wie diese Situationen in uns Gefühle von Angst und Schuld hervorrufen und uns doch auch die Möglichkeit authentischen Lebens geben, wenn wir uns ihnen frei und entschlossen stellen. Obwohl Heidegger aus einer ganz anderen philosophischen Schule, geprägt von der Scholastik und der Phänomenologie, hervorging, beschäftigte Heidegger sich mit ebendiesen Fragen, die in seinem Meisterwerk *Sein und Zeit* (1927) zu zentralen Themen wurden.

Über die nächsten Jahre entwickelten die beiden Männer eine tiefe philosophische Freundschaft, wie man an ihren frühen Briefen unschwer erkennen kann. Sie wurde gefestigt, als Jaspers Heidegger 1922 einlud, doch eine Woche bei ihm in Heidelberg zu verbringen (wo Jaspers damals einen Lehrstuhl innehatte). Dies war für beide eine unvergessliche Erfahrung, aufgrund derer sie sich in der Folge gerne als »Kampfgemeinschaft« bezeichneten. Und doch war von Anfang an klar, dass diese Freundschaft nur so lange Bestand haben konnte, als eine bestimmte Tatsache nicht infrage gestellt wurde: dass Heidegger der überlegene Denker war und dass Jaspers, der älter und bekannter war, dies würde akzeptieren müssen.

Als Heidegger Jaspers kennenlernte, arbeitete er gerade an einer ausführlichen Rezension zu *Psychologie der Weltanschauungen*, die er seinem neuen Freund 1921 zukommen ließ. Nach außen hin war Jaspers Heidegger dankbar für sein Interesse und seine Anmerkungen, obwohl er angeblich nicht begriff, von welchem Standpunkt aus sein Freund seine Kritik erhob. Innerlich aber war Jaspers erschüttert. Denn diese »Rezension« war nichts anderes als das Manifest eines neuen Denkens, auf das Jaspers schlecht vorbereitet war und dem er wenig zuneigte. Nach einem anfänglichen Lob auf Jaspers' philosophischen Scharfsinn wendete Heidegger sich in klaren Worten gegen dessen »ästhetischen« Zugang zur seelischen Erfahrung, die er als etwas behandelte, das sich von außen beobachten ließe statt als inneres Erleben. Doch um an das »Ursprüngliche« der menschlichen Existenz zu kommen, schrieb Heidegger, müsse die Philosophie anerkennen, dass Bewusstsein notwendig in der Zeit existiere, dass es »historisch« sei. Die menschliche Existenz ist eine Art des »Seins«, die sich vom »Sein« einfacher Objekte unterscheide. Heidegger meinte, es sei etwas fundamental anderes zu sagen »Ich bin« als »Es ist«. Denn das »Ich bin« entstehe aus einem



Mark Lilla

Der hemmungslose Geist

Die Tyrannophilie der Intellektuellen

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 224 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-466-37128-0

Kösel

Erscheinungstermin: April 2015

Im 20. Jahrhundert unterstützten zahlreiche Intellektuelle totalitäre Regime. Wie aber konnten Schriftsteller und Philosophen die Hitlers und Stalins fördern und menschliches Leid billigen?

Mark Lillas Fallanalysen von Heidegger, Foucault, Derrida u.a. gehen der Frage nach, wie große Denker zu Philotyranen werden und finden die Ursache in einer allzumenschlichen Passion: der Faszination der Stärke.

 [Der Titel im Katalog](#)